Am Morgen.

Von Berthold Funke.

Schön ist die Welt im ersten Morgrauen,
Wenn weiße Nebel noch im Thale liegen,
Das Licht der Sonne neu dem Meer entstiegen,
Die Strahlen breitet über Flur und Auen.
Wie hell im Demantschmuck die Gräser thauen,
Der Wald erschauert, der verträumt geschwiegen,
Die Blumen flüsternd ihre Kelche wiegen
Und hoch die Lerche singt ihr Lied im Blauen!

Wohl dem, der dann auf wanderfrohen Füßen
Beseligt darf die weite Welt durchreisen.
Wenn Wald und Feld ihn jubelnd rings begrüßen!
Auf Pfaden wallt er, die ihn lichtwärts weisen,
Rings von des Glückes Zauberschein umwoben,
Und mit der Lerche schwebt sein Lied nach oben.

Lösendes Leid.

Aus dem Arbeiterleben, von J. Stinde.

In der großen Fabrik im Norden Berlins gehen täglich viele Leute aus und ein. Am Morgen um sechs öffnet sich das Thor und die Arbeiter, die oft schon einen Marsch von einer Stunde gemacht haben, treten ein, um das mühselige Tagewerk zu beginnen. Dann entsendet der hohe Schornstein dicke Rauchwolken, denn der Heizer wirft neue Kohlen unter den unersättlichen Dampfkessel, weil die erste „Schicht" beginnt. Schon ist der Cylinder der Dampfmaschine angewärmt und noch ehe die große Uhr der Fabrik ihre sechs Schläge ausgeschlagen hat, hebt sich der Bleuel, das Schwungrad beginnt sich zu drehen, das Getriebe von Hebeln und Rädern setzt sich in Bewegung und der Wettkampf zwischen Mensch und Maschine wiederholt sich heute in derselben Weise wie gestern. Und so wird es morgen sein und alle Tage im Jahre, und in dem Leben des Arbeiters.

Wer flüchtig hineinblickt in die Fabrik und die Arbeiter in ihrer einförmigen Thätigkeit sieht, könnte versucht werden zu glauben, daß der Mensch schon selbst zur Maschine geworden wäre in der rauschenden Umgebung, die kein Gespräch duldet und in jeder Sekunde ruft: „Du mußt arbeiten."

Dem ist aber nicht so.

Der Arbeiter hat sein Daheim, er hat Weib und Kind, er hat Bande, die ihn fest an andere knüpfen. So lange das Menschenherz schlägt, regt sich auch in ihm die Liebe, einerlei, ob sie sich als Freundschaft zeigt oder als helle Gluth im Mai des Lebens, oder ob sie am Lebensabend, mit der Erinnerung an das Vergangene fest und innig verschmolzen, den Abschied von der Erde schwer macht. Schlimm aber ist es, wenn die Liebe sich in Haß verkehrt: dann ist das Leben entsetzlich, dann ist der Sonnenschein verschwunden, weil der Haß alles mit seinen düstern Wolken verdeckt und verhüllt.

Die Arbeiter der großen Fabrik standen alle in gutem Einvernehmen mit einander, bis auf zwei, die einstmals wohlbefreundet, sich jetzt haßten—unversöhnlich haßten und sich gegenseitig das Leben verbitterten. Das war so gekommen:

In einer der kleinen Wohnungen, die damals in der Nähe der ebenfalls neu errichteten Fabrik erbaut wurden—jetzt sind sie längst von großen Wohnkasernen verschlungen—feierte man vor vielen Jahren ein heiteres Fest, eine Doppelhochzeit. Zwei junge Arbeiter der Fabrik verheiratheten sich an einem und demselben Tage. Beide saßen in der Schule auf einer und derselben Bank, geduldig litten sie zusammen die Strafen, die lustige Jungenstreiche ihnen einbrachten, und als sie nach ihrer Einsegnung gleichzeitig Beschäftigung fanden und täglich mit einander verkehrten, was hätte die alte Freundschaft wohl zerstören können?

Als am Hochzeitsabend der Fabrikherr unter die Fröhlichen trat und mit wohlwollenden Worten der Freundschaft der beiden gedachte und den Wunsch aussprach, daß es so bleiben möchte, da trat Adert auf seinen Freund zu und bot ihm die Hand mit den Worten: „So soll et bleiben." Der Ton lag auf dem Worte „soll."

Runge stand auf, blickte dem Genossen der Jugend fest in's Auge und schlug kräftig ein. „Det stimmt," sagte er ruhig.

Und das war genug.

Nach einem Jahre aber stimmte es nicht ganz mehr.

Bei Runges lag ein kräftiger Junge in der Wiege. Adert gönnte seinem Freunde das Glück von Herzen und machte kein Hehl daraus. Die Frau schwieg.

Als nach einiger Zeit Adert seiner Frau mittheilte, daß Runge nicht mit in's Wirthshaus ginge, um das Geld für einen Korbwagen zusammen zu sparen, erwiderte sie gereizt: „Ich bejreife die Leute nich. Se haben sich mit ihm, als wär et was extraes, un is doch man 'ne Handvoll; en janzet miekriget Würmeken."

„Det kann ick nu nich finden; er schlacht nach sein'n Vater, un der hält jut seinen Centner in 'n steifen Arm."

„Na ja; er is ja Dein Freind!—Una wat ick Dir noch sajen wollte, wat wir nothwendig brauchen is 'ne Mahgoni-Kommode. Alle haben se jetzt solche..."

„Ick seh' nich in...."

„Aber ick. Oder können wir et am Ende nich?"

„Runge's haben ooch keene."

„Soll ick mir nach die richten? Ueberhaupt die! Wat hat sie zu sticheln, se hätten jetzt so große Auslagen, wat andere nich benöthigen."

„Das hat se jewiß nich so jemeint."

„Warum fangt sie denn davon an? Ick jehe nich mit'n Schritt wieder bei se. Allens laß ick mir jefallen, man blos keene Redensarten nich, un am allerwenigsten von die!"

Adert seufte. Eine andere Antwort hatte er nicht.

Es stimmte nicht mehr zwischen den beiden Familien. Man ging nicht mehr gemeinschaftlich an Sonntagen aus, man besuchte sich nicht mehr in den Abendstunden. Die Frauen liehen nicht mehr von einander: ein wenig Salz, ein Loth Kaffee, um nicht erst nach dem Krämer zu laufen und außer der üblichen Zeit ein Viertelstündchen und darüber zu verschwatzen; sie grüßten sich kaum, wenn sie sich nicht meiden konnten.

Die Männer gingen den gemeinsamen Weg zur Fabrik. Früher wartete der eine auf den anderen; jetzt kam es oft vor, daß jeder allein ging. Und wenn sie neben einander dahin schritten, wo die Maschine ihrer harrte, sie in ihr unerbittliches Joch zu spannen, sprachen sie über dies und das, wie es in der Welt zuging, von Menschenrechten und besseren Zeiten, wie sie gelesen hatten; von ihrem Haus und Heim sprachen sie nicht.

Frau Adert setzte ihrem Manne zu, umzuziehen. In der Stadt sei alles besser und wohlfeiler zu haben, als hier draußen und in den Rehbergen wohne Gesindel bei Mutter Grün, das ängstigte sie. Adert bewies ihr, daß sie sich irrte. Außerdem sagte er: „Is so ville Arbeet in de Fabrike, det umschichtig Mittags welche dableiben. Uf die Art kommen wir mit Ueberstunden zu de Mahgoni-Kommode, wenn de willst."

Frau Adert antwortete nicht. Was lag ihr an der Kommode. Auf dem Fahrdamm stapfte der kleine Runge in seinen ersten Höschen daher. Sie konnte den Anblick des blühenden Knaben nicht ertragen. Als ihr Mann gegangen war, setzte sie sich weit ab vom Fenster in's Dunkle und weinte bitterlich.

Draußen war Frühlingsgrün und die Sonne vergoldete die Butterblumen am Weggraben und die Locken des jauchzenden Knaben, der sie pflückte.

Und Schwalben schossen durch die Luft—frohe Schwalben.

Frau Adert stand auf. Wer durfte ihr verwehren durch das Fenster zu sehen? Wer? Die Frau von nebenan?

„Mir zu'n Tort läßt se ihn uf de Straße mit das neie Zeug," grollte sie und ihre Hände ballten sich. „Et würde mir jewiß leichter, wenn se ihn unter den Gottesacker bringen thäten."

Eines Tages war das Kind in Aderts Vorgarten gelaufen und von da durch die offenstehende Thür in das Haus. Angstvoll erschrocken, laut weinend kam es zu seiner Mutter gerannt.

„Hat se Dir jeschlagen?"

„Hat se Dir jeknufft?"

„Wat hat se Dir jethan, mein Herzeken?"

Der Knabe gab keine Antwort. Die Frau hatte ihn nicht geschlagen, nicht gestoßen, überhaupt nicht angerührt. Aber der Blick war so furchtbar gewesen, der hatte ihm Entsetzen eingejagt, für den fand er keine beschreibende Worte.

„Schweig stille, mein Jungeken, weene man nich. Die sollen die Oogen schonst ausjewischt wer'n. Da kannste Dir druf verlassen. Weene nich. Det jeckt ihr ja wenn De wennst."

Adert hatte gerade an diesem Tage Mittagarbeit in der Fabrik. Nicht wenig war er daher überrascht, als beim Beginn der Vesperpause Runge zu ihm sagte:

„Du höre mal, Adert, jrüße Deine liebe Frau von mir und wenn sie sich an Kinder verjreifen will, denn laß se ihre eijenen nehmen un nich andere Leute ihre."

„Wat willste damit anjedeutet haben?"

„Det Deine liebe Frau sik nich wie 'ne Furie bedragen muß, wenn des Kind mal zufällig bei Euch zum Beispiel uf'n Flur lauft."

„Denn wär't schonst zweckmäßiger, Ihr legt die Karrunje an de Kette, von wejen nachbarliche Belästijung."

„Wenn Du en Kind hättest, würdest Du nicht so'n Blaak reden," rief Runge höhnisch. „Aber det is et ja man ebend! Laß Dir mit Deine verjnidderte Olle ‚A. D.' setzen, det 's det jescheidste, was Ihr dhun könnt."

Adert sprang auf Runge zu. Er hätte ihn erwürgt, wenn die umstehenden Arbeiter, die sich bis dahin weidlich an dem Zank ergötzten, nicht dazwischen gesprungen wären. Dann läutete die Glocke zur Arbeit und die Maschine begann ihre eiserne Herrschaft. Wuth und Zorn mußten schweigen. Sie gruben sich um so fester tief in's Herz und wurden zum unauslöschlichen Haß. Die beiden Freunde waren Feinde geworden.

Jahr auf Jahr verfloß. Täglich kamen die Beiden in der Fabrik zusammen, aber keiner gönnte dem anderen ein Wort. Das war ein bitteres Leben, um so bitterer, wenn sie bei der einförmigen Arbeit, unter dem Rasseln und Lärmen des Getriebes auf ihre Gedanken angewiesen, an frühere Zeiten dachten, „wie et so scheen jestimmt hatte."

Es mochte geschehen, was da wollte, sie thaten fremd. Und wohnten doch Thür an Thür. Weder Adert zog aus, noch Runge; keiner wollte weichen, keiner auch nur den Schein von Schwäche auf sich laden.

So kam das Jahr 1870 heran. Rudolph Runge war kein „miekriget Wurm" mehr, wie die Aderten einst von ihm gesagt hatte, sondern das verjüngte Ebenbild seines Vaters, ein kräftiger hübscher Bursche, den in der Uniform zu sehen, der ganze Stolz der Mutter war. Und nun marschirte auch er mit nach Frankreich, frohen Muthes, klaren Auges. Gesundes Leben schwellte seine Adern und das kannte nicht Angst noch Kummer.

Als Rudolph ging.... Adert hatte kein Wort der Theilnahme für seinen alten Freund. Wohl schnitt es ihm durch's Herz, wenn er ihn gedrückt und still einherwandeln sah, aber er konnte sich nicht überwinden, ihm ein aufmunterndes, ein mitfühlendes Wort anzubieten. Er wollte nicht feig und nachgiebig vor den Männern scheinen, die ehemals Zeugen des Streites gewesen waren. Das litt der Stolz nicht.—

Es war an einem Sonntag-Nachmittage. Die Astern in den Vorgärten verblühten bereits, der Wind fegte auf der Straße dürre Blätter zusammen. Es herbstete.

Runge und seine Frau gingen aus; es litt sie nicht im Hause, ihre Gedanken schweiften weit, weit hinaus, ihrem einzigen Sohne zu. Dort hinaus, wo die Sonne sich senkte, war Westen, im Westen lag Frankreich. Das wohnliche Zimmer ward ihnen zu eng.

Als sie über die Straße schritten, blickte Frau Adert ihnen nach. „Wie alt se in die letzte Zeit jeworden is," sprach sie zu ihrem Manne. „Sonst lachte ihr dat janze Jesicht, wenn se mit ihren Mann und mit den Jungen ausging. Alleweil is ihr wohl anders zu Sinn."

Langsam antwortete Adert: „Wie uns, die janze Zeit. Wir haben ja keen Kind. Den Kummer haben wir alle die Jahre jedragen, dragen jemußt. Aber det war't nich alleene.... meinen ollen Freind hab ick verloren und det mußt ick vor mir hinterschlucken, janz und jar alleene. Un wer is schuld daran? Ick will Niemand nich nennen. Wenn ick ihm nu seh, wie't ihm nah jeht, seinen Jungen, sein'n eenzigsten, sein'n Rudel so hinzujeben, denn weeß ick nich, wer't härter hat, wir, wo wir nie keen Kind nich jehabt haben, oder er, wo er nich weeß, ob er ihn je wieder zu sehn kriegt."

„Se waren ooch zu jlücklich mit ihm."

„Un hätten wir uns nich können mit sie freuen?"

Ein Mann kam. „Nebenan Runges sind nich zuhause un warten kann ick nich. Ick habe nämlich 'ne Nachricht für sie, von meinen Sohn, der steht in dieselbe Kompanie, wo Runges Rudolph steht, oder richtiger jestanden hat."

„Wie is det zu verstehn?"

„Er fehlte nämlich bei'n Appell, indem nämlich die Todten sich nich melden können."

„Rudolph sagen Sie, Runges Rudolph?"

„So is es. Mein Sohn hat mir't jeschrieben hier in diesen Brief. Nu können Sie't ja an Runge'n bestellen, indem mir so'ne Art Botschaften nicht jerade sehr anjenehm sind."

„Ick dhu't nich."

„Behalten Sie den Brief als Lejitimation und jeben Sie'n mir nach jebrauchte Verrichtung retour. Er is nämlich von meinen Sohn." Der Mann ging.

Adert's Frau war bleich geworden, wie der Kalk an der Wand. Wie oft hatte sie, wenn der Neid über sie kam, im Stillen gewünscht, der Knabe möchte sterben. Nun war ihr, als hätte ihr das Schicksal den Wunsch erfüllt, als trüge sie Schuld an dem Tode des Gehaßten. Und schwerer und schwerer drückte die Schuld; sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren: Du hast es jewollt un nu is et so jekommen.

Als Runge mit seiner Frau heimkehrte, ging Adert ihnen entgegen. Runge wollte ausweichen, allein Adert vertrat ihm den Weg. „Ick habe mit Dir zu reden," sprach er, „die ersten paar Wörter nach so lange Zeit. Ick wollt', ick hätte jutere Nachrichten for Dir. Laß uns wieder Freunde sind, ick denke, Du kannst et brauchen."

„Wat is jeschehn. Um Jotteswillen. mein Rudolph."

„Feste, Runge, feste; et is mal nich anders. Seine Kameraden haben jeschrieben...."

„Mein Rudolph! Dodt...dodt..."

Adert schwieg und gab ihm den Brief. Sie gingen in Runges Wohnung miteinander; Frau Runge, wie abwesend, mit weit geöffneten Augen, die nicht sahen. Frau Adert tröstete sie, setzte sie in die Sophaecke, nahm ihr den Hut ab. Die Frau blickte starr auf ihren Mann. Sie begriff nicht, was geschehen war. Die beiden alten Freunde saßen nebeneinander, Hand in Hand und kämpften mit dem Schmerz, der über die gefurchten Züge wetterte und ihnen Thränen auspreßte wider ihren Willen. Sie waren beide wieder eins geworden.

Frau Runge richtet ihren fragenden Blick auf Frau Adert. Wie kommt die hierher? Was will die Frau? Wieder den kleinen Rudel entsetzen, daß er weinend und zitternd zur Mutter läuft....

Wie die Augen fragen.

Da flüstert die Adert: „Können Sie mir verjeben, wat ick Ihnen und den Jungen Leides anjedahn?"

„Mein Rudel. Mein Rudel!" schreit Frau Runge auf. „Et is wahr.. ick konnt et ja nich jlooben. Mein Rudel, mein Rudel!"—

Am nächsten Morgen früh müssen die Männer in die Fabrik; das Ringen um das tägliche Brot kennt ebensowenig den Schmerz wie die Maschine und duldet ihn nicht. Zum ersten Male gehen die beiden Freunde wieder wie ehemals, miteinander.—

Von den Frauen starb jüngst die Adert, sie ward nie wieder recht froh und schwand dahin. Dann starb Frau Runge. Sie sagte, sie würde ihren Sohn wiedersehen. „Und Du kommst mir bald nach," sagte sie zu ihrem Manne. „Dann sind wir wieder beisammen. Bei unseren Rudel. Komm bald."

Adert überlebte seinen Freund Runge lange. Dann trugen sie auch ihn hinaus. Wo die Häuschen standen, sind jetzt große Häuser mit vielen Menschen darin und Lust und Leid, Liebe und Haß, wie es in der Welt war und sein wird. Die Fabrik wurde gegründet, verkrachte dann und machte neuen Straßen Platz. Auch die Maschine wurde abgerissen.

Aber viele neue Maschinen entstanden nach ihr an vielen anderen Stellen. Und so kam eine andere Zeit.

Die Farben der Cigarren.

Vielleicht auch eine Erscheinung unseres nervösen Jahrhundertschlusses: die Geschmacksrichtung der Raucher auf dem ganzen Erdenrund wendet sich mehr und mehr leichten Qualitäten zu. Nach einer verbreiteten, tiefgewurzelten Auffassung, die auf einem erklärlichen Gedankenfehler beruht, hält man nun aber eine hellfarbige Cigarre für mild, und umgekehrt eine solche mit dunklem Deckblatt für kräftig. Die Fachleute wissen freilich, daß die Decke im Vergleich zur Einlage ganz verschwindenden Einfluß auf die Qualität ausübt. Die Decke bildet nämlich nur etwa 1|16 des Volumens der Cigarre; es ist deshalb sehr wohl möglich, je nach der Einlage eine sehr starke leichtfarbige, wie eine sehr leichte dunkelfarbige Cigarre herzustellen, zumal noch das Umblatt den Geschmack der Decke wesentlich modifiziren kann. Nun haben die Tabakernten der letzten Jahre, namentlich in den für Deckzwecke gegenwärtig meist verwandten Sumatragewächsen, bei Weitem überwiegend braune und tiefbraune Tabake geliefert, und die Nachfrage des Weltverbrauches hat darum besonders in den letzten Monaten die Preise für helle Waare enorm, bisweilen auf das Vierfache gleichartiger dunkler Tabake gesteigert. Die Wirkung hiervon ist natürlich, daß hellfarbige Cigarren theurer verkauft oder aus geringeren Sorten verfertigt werden müssen.

Für die Fabrikanten erwächst hieraus Verlegenheit, die Ansprüche ihrer Kundschaft zu befriedigen. Es werden daher mehr und mehr gelbliche und grünliche Decken verwandt, wenn sie nur hellen Anschein haben, während doch gerade die braunen ausgereiften Tabake von besserem Geschmacke sind. Da nun die Beschaffung hellfarbiger Tabake immer schwieriger wird, sollten kluge Raucher die Wahnidee, daß die Decke aus der Farbe auf die Qualität schließen läßt und überhaupt merklichen Einfluß ausübt, fallen lassen.

Andererseits würde es sich auch empfehlen, daß die Fabrikanten mit der überlebten Sitte, die Farbenstufen auf den Kisten mit den irreleitenden, dabei nicht einmal einheitlich feststehenden spanischen Benennungen zu vermerken, brächen und anstatt dessen die Qualität durch Ausdrücke wie „sehr milde, milde, mittel, mittelkräftig, kräftig, sehr kräftig" bezeichneten, wodurch dem Raucher ein sicherer Fingerzeig gegeben wäre.

Künstler = Eitelkeit. — Der berühmte französische Komponist Rameau hörte eines Tages in einer Pariser Straße, durch die ihn sein Weg führte, einen Papagei seine Arie „Tristes apprets! Pales flambeaux!" singen, und das freute ihn so sehr, daß er sofort den Vogel um einen Preis erstand, für den man sonst 100 Papageien erhält. Das Thier wurde sein Liebling, das er mit der sonderbarsten Zärtlichkeit behandelte, und er soll später, als der Papagei starb, weit mehr getrauert haben, als er es nach dem Tode seiner Frau that.—Von Lamartine erzählt die österreichische Schriftstellerin Betty Paoli in ihren „Pariser Eindrücken" das Folgende: „Haben Sie schon mein letztes Buch gelesen?" fragte Lamartine.—„Gewiß." — „Wie viel Mal?" —„Allerdings nur einmal."—„Dann erlauben Sie, Ihnen zu sagen, daß Sie es noch nicht kennen. Ich selbst habe es viermal gelesen und ich habe immer neue Wahrheiten darin entdeckt."—Auch Beethoven war nicht frei von dieser (übrigens psychologisch erklärlichen und verzeihlichen) Schwäche. Als ihm sein Freund Krumpholz die Nachricht von dem Siege Napoleons über die Preußen bei Jena mittheilte, rief er aus: „Wenn ich das Kriegführen verstände wie die Musik, dann wäre er doch verloren!"

Tennysons Glaube. Der verstorbene Dichter Tennyson formulirte, wie sein Freund Knowles mittheilt, einmal seinen religiösen Glauben einfach in den Worten: „Es gibt ein Etwas, das über uns wacht, und unsere Individualität dauert fort—das ist mein Glaube."—„Er sagte dies," bemerkt Knowles, „mit so ruhiger Emphase, daß ich es sofort und in denselben Worten niederschrieb. Aber er war keineswegs immer so ruhig. Sein Glaube an persönliche Unsterblichkeit war ein leidenschaftlicher; meiner Meinung nach fast die stärkste Leidenschaft, die ihn erfüllte. Ich habe ihn gegen einen Widersacher dieses Glaubens donnern hören: ‚Wenn es einen Gott gibt, der die Erde gemacht und diese Hoffnung und Leidenschaft uns eingepflanzt hat, so müssen sie die Wahrheit bedeuten. Wenn es nicht wahr ist, so hat kein Gott, sondern ein höhnischer böser Geist uns geschaffen, und ich würde ihm die Faust in sein allmächtiges Gesicht schütteln und ihm sagen, daß ich ihn verfluche. Ich würde noch heute Abend meinen Kopf in ein chloroformirtes Taschentuch stecken und Allem ein Ende machen'."

Die Russen als Wilde. Als unter der Kaiserin Katharina II. das erste österreichische Schiff nach Cherson kam, hatte dasselbe, weil man die Russen noch für vollständig unkultivirte Wilde hielt, kleine Spiegelchen, Messerchen und klingelnde Sächelchen geladen, Dinge, welche die Russen wohlfeiler im eigenen Lande verfertigten. Das nächste Mal fand man seine Rechnung besser: das Schiff war mit Branntwein befrachtet.

Erinnerungen an Karl Seydelmann

bringt der „B. B. C." zum 100. Jahrestag der Geburt des berühmten Schauspielers. Hier eine charakteristische Episode: Eines Abends, als die Vorstellung im kgl. Schauspielhause, in der Seydelmann mit seiner Kollegin Charlotte v. Hagen auftrat, beendet war, begab er sich nach der Konditorei von Stehely, um—Recensionen zu lesen. Da hörte er am nächsten Tische zwei Herren über das vortreffliche Spiel des Fräuleins v. Hagen sich unterhalten. Jeder der Herren war voll des Lobes, ja, einer sagte: „Ein himmlisches Weib, diese Charlotte! Ich würde für eine Locke ihres Haares auf der Stelle zehn Louisdor geben!" Schnell erhob sich Seydelmann, trat an den Tisch der beiden Herren heran und sagte: „Mein Herr! Ich nehme Sie beim Wort. Wenn Sie eine halbe Stunde hier verweilen, bringe ich Ihnen noch heute eine Locke dieser Dame." Freudig überrascht bat der Herr, welcher den berühmten Schauspieler erkannte, um Erfüllung dieses Versprechens.—„Aber es bleibt doch bei den zehn Louisdors?" fragte Seydelmann.—„Versteht sich."—Eilig entfernte sich der Mime und begab sich zu seiner gefeierten Kollegin. Er trug nun sein Anliegen vor und schloß lebhaft mit den Worten: „Zehn Louisdors will er mir für eine Locke von Ihrem Haare zahlen! Wie viel Thränen kann man mit diesem Geld trocknen, wie viel Elend lindern! Ich selbst weiß eine höchst unglückliche Familie, welche diese Summe von drückender Noth erlösen wird!"—Lächelnd ergriff die Künstlerin eine Scheere, übergab sie dem Bittsteller und sprach, indem sie ihr schönes Haar löste: „Schneiden Sie nun auch die heilspendende Locke ab!"....Tags darauf stieg Seydelmann in einem unansehnlichen Hause vier Treppen hinauf, trat in ein elendes Dachkämmerchen, das eine zahlreiche Familie bewohnte und übergab mit herzlichen Worten die zehn Louisdors. Die Freude dieser Leute über ein so unerwartet reiches Geschenk war unbeschreiblich! — Seydelmann war sehr abergläubisch. Am Freitag spielte er sehr ungern; nie und nimmermehr hätte er an einem Freitag irgendwo gastirt. In der letzten Nacht seines Lebens fragte er sehr oft nach der Uhr. Gegen 4 Uhr Morgens fragte er plötzlich: was ist für ein Tag? Als er hörte: Freitag! schauderte er zusammen—eine Stunde darauf war er eine Leiche. Ein Nervenschlag endete seine ruhmreiche irdische Laufbahn.

Streitbare Frauen. Nevizian, der berühmte Jurist, hatte in seiner Vaterstadt Turin ein Buch: „Ueber die Weiber, so den Männern den Ehestand verhaßt machen," geschrieben und damit den lebhaftesten Unwillen der schöneren Hälfte der Turiner Bevölkerung erregt. Dieselbe hetzte die Männer auf, und es gab derartige tumultuarische Auftritte zwischen Gegnern und Anhängern des Gelehrten, daß sich das Gericht in's Mittel legen und den Letzteren verhaften mußte. Die „Damen" Turins verfolgten ihn bis zum Gefängniß mit Steinwürfen und Schmähungen und beruhigten sich nicht eher, bis das Gericht dem Professor aufgab, öffentlich den von ihm als so boshaft Geschilderten Abbitte zu leisten, wobei ihm als besondere Strafe noch einige von einem Gegner gedichtete Verse an die Stirn geheftet wurden.

Glocken. Wenn man im Alterthume auch schon Klingeln und Schellen kannte, wie z. B. die jüdischen Priester dieselben zum Ausschmücken des Kleides benutzten, die Römer sie Hausthieren, Schafen, Ziegen, Rindern umhingen oder zum Wecken der Sklaven verwendeten, so ist doch der Gebrauch der großen eigentlichen Glocken erst seit dem 4. Jahrhundert nachweisbar. Die Juden rief das Blasen auf einem Horne zum Gottesdienste. Die ersten Christen verkündeten den Beginn ihrer religiösen Versammlungen durch das Anschlagen mit einem Hammer an ein Brett oder an eine Eisenscheibe. Zuerst ließ der Bischof von Nola, Paulinus, Glocken zum Gebrauche für Kirchen und Klöster gießen, aber erst im 11. Jahrhundert verbreiteten sie sich in Deutschland, wo namentlich Nürnberg und Augsburg berühmte Glockengießer hatte.

Das Garum der Römer. In der Kaiserzeit waren die alten Römer bekanntlich gar verwöhnte Feinschmecker, die Anreizung ihres Appetits, übersättigt wie sie waren, oft bedurften. Dazu bedienten sie sich des Garum. Man nahm ein Maß kleine Salzfische, besonders Eingeweide, Blut und die Leber, und that sie in drei Maß guten Wein, mit dem gemischt man sie in einem ehernen Kessel bis zur Hälfte einkochte. Darauf wurde die Brühe durchgeseiht, bis sie klar war, und in eine Glasflasche gefüllt. Dieses Reizmittel genoß man als Voressen. Das delikateste Garum ließen sich die Gesellschaften der reichen Generalpächter in Spanien bereiten.

Gedankensplitter.

Verzeihe dem Freunde den Fehler von gestern, damit du ihm morgen den von heute verzeihen kannst.

Wer Menschen und Dinge nicht öfters überschätzt, der schätzt sie gewiß meist zu gering.

Kannst du nicht vergeben,
Mußt du einsam leben!

Wir gestehen meist unsere Fehler nur deshalb so freimüthig ein, damit wir sie nicht abzulegen brauchen.

Durch den Besitz lernt man eine Sache am besten kennen, durch den Mangel am besten würdigen.

Ruhe ist ein Zeichen der Kraft.

Wer sich veredelt, veredelt die Menschheit.

DR. GUNN'S
IMPROVED
LIVER PILLS
ONLY ONE FOR A DOSE
RESULTS ARE WHAT TELL
We guarantee that one of these pills at a dose, will produce better results in the cure of Headache, Costiveness, Sour Stomach, Bad Breath and Dizziness, than three to five of any other make, and do it without griping and sickening. Their wonderful action makes you feel like a new being. 25c. a box. Druggists or mail. Dosanko Med. Co., Phila., Pa.

H. P. Tucker & Co., Apotheker. 9

Dr. Sumner Davis,
Spezialist für
Augen- u. Ohrenkrankheiten.
Independent Gebäude, Grand Island.

Mehl- & Futterhandlung
—von—
Adam Krombach.
Alle Sorten Weizen-, Roggen- Corn- und Buchweizen-Mehl, Kleie, Schrot usw.
Alle Arten frischen Garten-Samen!
Patent-Hühnerfutter!

— Geht nach dem —
Cash Meat Market
von MEIER & SCHIMMER,
der anerkannt beste Platz um alle Sorten frisches und geräuchertes Fleisch einzukaufen. Ebenso die beste Wurst, Fisch 2c. Reelle Bedienung. 84
Ecke 3. u. Spruce Str.

H. A. Koenig, Präs. Wm. Hagge, Vize-Präs.
G. A. Moheenstecher, Kassirer.
W. A. Geddes, Hülfs-Kassirer.
CITIZENS
National Bank,
—:Nachfolger der:—
Staats Central Bank von Nebraska,
Grand Island, Nebraska.
Thut ein allgemeines Bankgeschäft.—Collektionen eine Spezialität; dieselben werden prompt besorgt bei mäßigen Gebühren

Dr. D. A. Finch,
Zahn-Arzt.
Office: 117 W. Dritte Straße.
Officestunden:
9—12 Vormittags, 2—5 Nachmittags. 01

F. W. PRIBNOW,
Contraktor
und Baumeister.
Empfiehlt sich zur Ausführung von Bauten aller Art. Alle Schreinerarbeit bestens ausgeführt. 24
Kostenanschläge kostenfrei gemacht!
1003 N. Pine Str., Grand Island.

Kauft Euere
Schulbücher, Schreibmaterialien
und Tapeten
—:in:—
Mullin' Buch-Handlung.
Die besten Waaren und niedrigsten Preise in der Stadt.

HENRY GARN,
Deutscher Rechtsanwalt,
—)praktizirt in(—
Friedensrichter- County- und Distrikt-Gerichten.
Alle Arten von gerichtlichen Dokumenten prompt ausgefertigt.
Office über Roth's Saloon.

J. R. Thompson. W. H. Thompson.
Gebr. Thompson.
Advokaten und Notare,
Praktiziren in allen Gerichten.
Grundeigenthumsgeschäfte und Collektionen eine Spezialität.

Dr. H. C. Miller,
Zahn-Arzt.
Office im „Independent" Gebäude.—Zähne schmerzlos ausgezogen. 10-3m.

FRED. NABEL'S
Bäckerei,
320 W. König Str.
Die feinsten Confekte, Brod, Kuchen, Pies, u. s. w. — Besondere Aufmerksamkeit wird Bestellungen von auswärts gewidmet. 1